

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 16 (1890)  
**Heft:** 45

**Artikel:** Russisches  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-429531>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Versteh'n und aus Kaffeesatz ihm weissagen?  
Nachdem er eben jetzt in seiner Stadt  
Die Universität gegründet hat;  
Dies Heiliges-Institut, das unterhan  
Allein dem Papst ist und dem Vatikan,  
Hat alles Ketzervolk hier unverweilt,  
So weit es akatholisch fortbesteht,  
Gleich einem Drachen Python hingepfeilt, —  
Und das benennt er Universität.

Die Professoren sind Dominikaner,  
Die haben nichts als ihre Kutten um  
Und lesen weiter nichts als das Brevier.  
Als Fachstudenten nimmt man Schul-  
primaner,  
Die brauchen nichts als ihr Matikum,  
Im warmen Klosterstall ein Nachtquartier,  
Und nichts von aller Bücherwelt, nil nisi  
Reichthum, Taufschein und den „Katechisi“.  
Hat solch ein Ignorant dann absolviert  
Und wird nach Militärpflicht rekrutiert,  
So fällt er solo durch's Miliz-Examen  
Und dient als Kirchenesel. —

Aus und Amen!

„Was sagt denn euer Publikum von mir,

Versteht sich, das gebildete? Denn hier  
An Aberglauben, Märchen, Ortslegenden  
Und an die tausendfachen Kirchenlagen  
Dies kurze Plauderstückchen zu ver-  
schwenden,

Das hiesige Wasser in den Rheinstrom  
tragen.“

So fragte mich Mephisto feinetwegen.  
Und ich, um eine Antwort halb verlegen,  
Begann: Was die Gebildeten betrifft,  
So hält hiebei sich Jeder an die Schrift,  
Worin der Großgeist des Jahrhunderts  
haust,  
Und das ist allbekanntlich Göthe's Faust.

Mephisto nickte: Wohl, ein schönes Buch,  
Es unterlegt mir manchen Weisheitspruch.

Ja, sagt' ich; aber unser Publikum  
Schlägt da im Weisheitstheil nicht lang  
herum,

Es stellt zunächst die primitive Frage,  
Welch' erstes Prädikat der Teufel frage,  
Nachdem er unserm Faust als Pudel gar  
Bis in die Stube nachgelaufen war.

Da heißt's, Mephisto, — ich beton's  
ungern —

War nicht der Hund, er war „des Pudels  
Kern“.

Das, rief Mephisto, trifft mich nicht von  
fern!

Was kümmert mich der Höllen-Cerberus,  
Der Plutons Schattenreich bewachen muß  
Und da dreiköpfig an der Kette bellt.  
Sobald ein Schatte will zur Oberwelt!  
So sagt's die griechische Mythologie.  
Doch was Ihr saget, war und ist Kopie,  
Ist nur Entlehnung oder Mißverständnis  
Im Satan-dichtenden Barbarenland.  
Siehst du, so pfuscht man einen Höllenhund  
Mir erstlich in den Lebenslauf hinein,  
Und dann belegt man es aus Göthe's Mund:  
Ich selber soll der Kern des Pudels sein.  
Ich wiederhol's: Legenden, Märchen, Sagen,  
An diesen sich die Bühne stumpf zu nagen,  
Sie als Gelehrter gar noch sublimiren,  
Sie als Gebildete noch fortzitiern:  
Wenn das „gebildet“ heißt für eure Leute,  
So bin ich dieses Thema's satt für heute.

Für morgen — aber ohne Kapuziner  
Und Mystiker — verbleib' ich euer Diener.

## Russisches.

Und es geschah in Kiew, im Lande der reitenden Säten des Kos,  
wo man nicht geniehet Fische und Brode der Gerste mit Wasser des Jordans,  
sondern isset die Kerzen des Talgs und trinket das Wasser des Scheidens  
am Dniepr, daß da erschien ein heiliger Mann im selbigen Lande als Chris-  
tus der Herr. Er wandelte unter den russischen Menschenkindern und sagte:  
„Ich bin gekommen zu erlösen die Menschheit, so mich wieder nicht weniger  
von Nöthen hat, als vor 2000 Jahren.“ Und es strömte viel Volkes zu  
ihm herbei. Er aber wirkete Wunder, verschluckte Messer und ließ da Ko-  
pelen regnen aus den Nasen der armen Ruschits. Siehe da kam die Poli-  
zei und verlangte von ihm das Wunder des Zeigens des Passes. Da sagte  
er: wahrlich ich sage euch, dieses einzige Wunder kann ich nicht wirken, denn  
ich bin „unpflücht“. Und da verurtheilte ihn das Gericht der heiligen  
Hermanbade zu 6 Monaten Kerker, sagte und sprach: „Nicht einmal Gott-  
vater, geschweige der Sohn, kann wandeln ohne Raß in unserm Lande und  
wenn er Rußel aus den Nasen regnen ließe, nicht bloß Kopelen!“

## D Ferdinand!

So lange hat man dich belächelt, die Herrlicherwürde, die dich ziert,  
Die schöne, hoherhab'ne Nase, die in die Fernen sich verliert,  
Die Hammelherden, die du schüttest vor Diebstahl, Raub und Ungemach,  
Die gute Mutter Clementine, die ängstlich war vor einem Krach,  
Die Koffer, die du niemals packtest, obwohl zur Abreis' stets bereit,  
Den guten Nothschild, der dir gerne auf die Civillist' etwas leiht.  
Das Alles hat uns oft erheitert, verhalf uns zu so manchem Wit —  
Und plötzlich — wie aus heiterem Himmel einschlägt ein funkelnd heller Blitz,  
Hört jetzt die Welt mit Staunen, daß man beleidigt deine Majestät,  
Wenn auf den Pfaden des Humores und der Kritik man zu dir geht.  
Ein armer Redacteur aus Koburg, er ward an dir zum Sündenbock,  
Ihn klagt der Majestätsbeleidigung man an — o weh! den armen Schmock!  
Was alle Welt an dir verbrochen, und was dich täglich noch verdrießt,  
D Ferdinand, das ist doch bitter, daß es das kleine Koburg büßt.

## Die armen Hoffente.

Da standen sie alle, wie die Kerzen, innerlich bebend, äußerlich mit  
einem sanften Lächeln auf den Lippen. Der Herzog hatte eben seinen Aus-  
gang vom obern Ende des Saales begonnen. Wird er mich ansprechen?  
Wird er mir ein gnädiges Kopfnicken zu Theil werden lassen? Wird er  
mich zerstreut ansehend vorbeigehen? Oder werde ich gar in Ungnade —  
— — nein, nein, wer wird denn auch gleich an Höllenmarten denken?  
Wenn die Jungen in der Schule den Lehrern mit den Centuren eintreten  
sehen, mögen sie wohl ein ähnliches Gefühl haben. In Bezug auf Rang-

verhältnisse und Auszeichnungen bleiben die meisten Menschen ewig Schul-  
kinder.

Eines der ängstlichsten, schüchternsten Kinder dieser Hofbesiez war  
der Baron von Lindenthal. Er hätte ein halbes Jahr seines Lebens darum  
gegeben, wenn er gewußt hätte, welche Genur er heute bekommen würde.  
Die Minuten dehnten sich ihm endlos aus . . . .

Endlich stand der Herzog vor ihm, sah ihn zerstreut an, sagte einige  
Worte und ging weiter.

Was hatte er gesagt?

Um Himmelswillen, was hatte er gesagt?

Der Baron zitterte nicht mehr innerlich, sondern schon bebten seine  
Hände, mit denen er nach den Knöpfen seines Nachbars fuhr.

Was hatte der Herzog gesagt? Er, der Baron, hatte kein Wort ver-  
standen. Die Nachbarn — es that ihnen leid — auch nicht.

Der Kundgang des Herzogs war beendet. Es bildeten sich Gruppen.  
Dem armen Baron kehrte man überall den Rücken. Man konnte ja nicht  
wissen, ob in den Worten des Herzogs nicht die tiefste Ungnade enthalten  
war. Eine Weile schlich der Baron wie ein Schatten längs der Wände  
umher. Dann suchte er den Ausgang. Plötzlich begegnete ihm ein munteres  
Hoffräulein.

„Sie wollen doch nicht fort?“ fragte sie.

„Ich bin in Ungnade gefallen,“ murmelte er.

„Wissen Sie, was der Herzog zu Ihnen gesagt hat?“

„Nein, das ist es eben.“

„Die Herzogin sah, wie Sie erblaßten — Sie fragte den Herzog,  
was er denn zu Ihnen gesagt hätte.“

„Nun?“

„Er hat gesagt: Schönes Wetter heute!“

Der Baron kehrte aufatmend zur Gesellschaft zurück.

## Auch eine Feier des ersten Oktober in Berlin.

Ein kleines Häuflein Konservativer hatte sich am 1. Oktober im Hotel  
Krebs zu einer stillen Gedenkfeier an das Puttkammer'sche Regime verjam-  
melt. Zur Einleitung sang die Gesellschaft das Lied: „Wann wird man mit  
Kanonen ichtzen“. Die Festrede hielt der Schutzmann Raporra. Sodann  
wurden Gedenkminzen verabreicht. Auf der einen Seite sah man das Bild  
des Ex-Kanoniers Puttkammer, mit einem Lorbeerkranz umwunden, auf  
dessen Schleife man las: „Ruhe sanft!“ Auf der anderen Seite stand die  
Inskript: „Gedenket des ersten Oktober und wüthet lustig drauf los.“ Der  
Gesang der Feudalhymne beschloß die Feier.

„Normalarbeitszeit“ — weßhalb auch nicht! Die Arbeitszeit könnte  
immerhin nach einer Normaluhr geregelt werden.